

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Michael Pauen**  
**Grundprobleme der Philosophie des Geistes**  
Eine Einführung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

---

## Inhalt

Einleitung .....	7
Überblick .....	8
Zielsetzung .....	11
<b>Erster Teil Grundsatzfragen</b>	
<b>I. Begriffliche Probleme</b> .....	17
Eigenschaften, Ereignisse, Entitäten und das Problem der Reduktion .....	17
Bewusstsein .....	20
<i>Ein Merkmal des Mentalen</i> .....	22
<i>Physisches und Physikalismus</i> .....	26
<i>Verschiedene Formen von Bewusstsein</i> .....	29
<b>II. Gehirn und Bewusstsein</b> .....	34
Dualismus .....	36
Intuitionen .....	38
Ältere Ansätze .....	39
Interaktionstheorie .....	41
Okkasionalismus .....	46
Psychophysischer Parallelismus .....	47
Neuere dualistische Ansätze .....	49
Epiphänomenalismus .....	64
Fazit .....	74
Monismus .....	74
Logischer Behaviorismus .....	79
Eliminativer Materialismus .....	90
Identitätstheorie .....	106
Typenidentität .....	113

<i>Tokenidentität</i> .....	118
<i>Donald Davidson: Anomaler Monismus</i> .....	119
<i>Funktionalismus</i> .....	128
<i>Neue Varianten der Identitätstheorie</i> .....	156
<b>Fazit</b> .....	169

## Zweiter Teil **Einzelprobleme**

Einleitung .....	173
<b>I. Phänomenales Bewusstsein</b> .....	175
<i>Gedankenexperimente</i> .....	175
<i>Erklärungslückenargument</i> .....	188
<i>Vorschläge zur Überwindung der Erklärungslücke</i> .....	195
<b>II. Mentale Repräsentation</b> .....	217
<i>Repräsentation</i> .....	218
<i>Naturalisierung</i> .....	224
<b>III. Subjektivität und Willensfreiheit</b> .....	236
Subjektivität .....	237
<i>Begriffliche Vorklärung</i> .....	237
<i>Tradition</i> .....	238
<i>Skeptische Positionen</i> .....	240
<i>Neuere Konzeptionen des Selbstbewusstseins</i> .....	249
Willensfreiheit .....	268
<i>Begriffliches</i> .....	270
<i>Kompatibilistische Ansätze</i> .....	275
<i>Inkompatibilistische Ansätze</i> .....	279
<i>Nagel und Strawson</i> .....	283
<i>Ein Vorschlag: Personale Freiheit</i> .....	286
<b>IV. Fazit</b> .....	298
Literaturempfehlungen .....	301
Literatur .....	305
Schlussbemerkung .....	316
Personenregister .....	317
Sachregister .....	319

---

## Einleitung

An der Philosophie des Geistes scheiden sich die Geister: Kann diese Disziplin wirklich ernsthaft zur Lösung der in ihrem Bereich anstehenden Probleme beitragen, oder handelt es sich hier nicht um eines jener Gebiete, in denen die philosophischen Spekulationen so lange geduldet werden, bis die ›harten Wissenschaften‹ zu sicheren Erkenntnissen gekommen sind? Wird also die Philosophie des Geistes ein ebenso unrühmliches Schicksal erleiden wie die Naturphilosophie, die rationale Psychologie oder gar die Kosmologie, die heute in der Tat längst durch die empirischen Wissenschaften verdrängt worden sind?

Was, vor allem, wird aus den Problemen, mit denen sich die Philosophen jahrhundertlang mehr oder weniger erfolglos herumgeschlagen haben: Werden wir einsehen müssen, dass all die Diskussionen über das Verhältnis von Geist und Gehirn, über die Willensfreiheit, das Selbst oder die qualitativen Gehalte von Empfindungen und Gefühlen nur unnützes Gerede waren, ja dass es sich bei den Gegenständen dieser Auseinandersetzung oft um bloße Illusionen handelte, die nur so lange Bestand haben konnten, bis die wahren materiellen Zusammenhänge entdeckt wurden?

Umso bedrohlicher klingen diese Fragen, als in der letzten Zeit häufiger die baldige Lösung der ›Rätsel des Bewusstseins‹ durch die Neuro- und Kognitionswissenschaften prognostiziert wird. Warum also sollte man sich dann heute überhaupt noch mit der Philosophie des Geistes und ihren Themen befassen?

Nun können keine Zweifel daran bestehen, dass die empirischen Wissenschaften in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht haben. Doch wie sollte ›die‹ Lösung ›der‹ Rätsel des Bewusstseins aussehen? Worin genau bestehen diese Rätsel, und welche Bedingungen müsste eine Theorie erfüllen, um als eine Lösung dieser Rätsel akzeptiert zu werden?

Es scheint so, als handelte es sich hierbei um philosophische Fragen; Zweifel an der Prognose, dass die Lösung der ›Rätsel des Bewusstseins‹ ausschließlich von den empirischen Wissenschaften zu erwarten sind und dass die Philosophie des Geistes über kurz oder lang nur noch historisches Interesse beanspruchen kann, dürften also angebracht sein. Bezüglich der Problematik des Bewusstseins sind wir eben gerade *nicht* in der Situation, dass nur noch einige Detailprobleme innerhalb eines im Großen und Ganzen feststehenden Rahmens zu lösen wären. Vielmehr sind sowohl der *Gegenstand* als auch die *Methoden* eines solchen Vorhabens noch unklar.

Es ist daher auch nicht weiter verwunderlich, dass es in radikalem Gegensatz zu den oben beschriebenen Hoffnungen auch ganz entschieden pessimistische Prognosen zu unseren Aussichten gibt, die ›Rätsel des Bewusstseins‹ in absehbarer Zeit zu lösen; einige Autoren bestreiten sogar, dass diese Rätsel *überhaupt* zu lösen seien.

Die Konflikte, die hier sichtbar werden, sind nicht nur ein Beweis für die Streitlust der Philosophen. Die Hintergrundannahmen, die – zumindest unausgesprochen – die empirische Forschung bestimmen, sind kaum weniger gegensätzlich als die Positionen, die die philosophische Diskussion beherrschen. Tatsächlich bringt die Philosophie häufig nur Annahmen zum Ausdruck, die auch von vielen empirischen Wissenschaftlern geteilt werden. Gerade dadurch aber, dass diese Annahmen ausgesprochen und möglichst genau formuliert werden, lassen sich überhaupt erst ihre Konsequenzen absehen und gegebenenfalls auch kritisieren.

### Überblick

Es sieht also so aus, als hätten wir es hier vielleicht doch mit genuin philosophischen Problemen zu tun. Fraglich ist allerdings, ob die Philosophie auch bei der *Klärung* dieser Probleme weiterhelfen kann. Der erste Schritt dürfte in einer Verständigung darüber bestehen, was wir überhaupt meinen, wenn wir von *Bewusstsein* sprechen. Selbstverständlich ist hier keine Definition im strengen Sinne zu erwarten. Wünschenswert wäre allerdings ein möglichst charakteristisches Merkmal, durch das sich Bewusstseinszustände von nicht bewussten Prozessen abgrenzen lassen. Es wird sich herausstellen, dass es zumindest *ein* solches Merk-

mal gibt: Bewusstseinsprozesse unterscheiden sich nämlich von allen anderen Objekten, Sachverhalten und Ereignissen dadurch, dass sie in einer privilegierten Weise aus der Perspektive der ersten Person erfahrbar sind. Ich habe einen Zugang zu meinen eigenen bewussten Zuständen, der jeder anderen Person verschlossen ist.

Hilfreich wäre allerdings auch ein genauerer Überblick über die verschiedenen Verwendungsweisen des Wortes. So sprechen wir manchmal einfach davon, dass wir ›bei Bewusstsein‹ sind, in anderen Fällen sagen wir, wir hätten ein ›Bewusstsein von ...‹, außerdem stellen auch Gedanken, Empfindungen und Gefühle Formen von Bewusstsein dar, schließlich gibt es noch das ›Selbst-Bewusstsein‹ – offenbar ist es erforderlich, sich über Gemeinsamkeiten und Differenzen dieser ganz unterschiedlichen Arten von Bewusstsein zu verständigen.

Eine solche Verständigung kann jedoch nur einen ersten Schritt darstellen. Wir wollen schließlich nicht nur wissen, was *gemeint* ist, wenn von Bewusstsein und seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen gesprochen wird; wir wollen zweitens auch wissen, was Bewusstsein ›*tatsächlich ist*‹. Festzustehen scheint immerhin, dass Bewusstsein in entscheidendem Maße von Prozessen in unserem Gehirn abhängt. Dank der Neurobiologie wissen wir mittlerweile einiges darüber, wie einzelne Nervenzellen im Gehirn funktionieren, wir beginnen zu verstehen, wie Verbände solcher Zellen intern organisiert sind und wie sie mit anderen Verbänden zusammenwirken; schließlich gewinnen wir dank neuer Untersuchungsmethoden immer mehr Einblick darin, wie die Aktivität einzelner Areale des Gehirns mit Funktionen wie dem Sprechen, dem Sehen oder der Kontrolle der Feinmotorik zusammenhängt.

Es scheint daher sinnvoll, genau hier anzusetzen: Wie bestimmt man also das *Verhältnis* der Gegenstände der Neurobiologie zu unserem Bewusstsein? Haben wir es hier mit *zwei* völlig unterschiedlichen Prozessen zu tun, mit Hirnaktivitäten auf der einen Seite und mit davon unabhängigen geistigen Vorgängen auf der anderen? Wenn ja: Wie erklärt sich der Einfluss, den das Bewusstsein offensichtlich auf unser Verhalten ausübt, und wie ist es möglich, dass umgekehrt das Gehirn eine entscheidende Rolle für unsere Bewusstseinsprozesse spielt? Wenn es *nicht* so ist, wenn wir es also in beiden Fällen nur mit *einem* Gegenstand zu tun haben: Wie ist es dann möglich, dass sich neuronale Prozesse so radikal von den geistigen Zuständen unterscheiden, mit denen sie iden-

tisch sein sollen? Wie kann man sich davon überzeugen, dass die Identitätsbehauptung tatsächlich zutrifft?

Alle diese Fragen sind von der Philosophie des Geistes in der Nachkriegszeit ausführlich diskutiert worden. Zwar ist ein Einvernehmen über eine Lösung noch nicht in Sicht, dennoch scheint es möglich, zwischen plausiblen und weniger plausiblen Vorschlägen zu unterscheiden; bei einigen Optionen sind die Schwierigkeiten so groß, dass sie kaum als ernsthafte Alternative gelten können.

Die philosophischen Auseinandersetzungen über diese grundsätzlichen Probleme des Zusammenhangs von Gehirn und Bewusstsein haben sich immer wieder an ganz bestimmten Einzelfragen entzündet: Lassen sich mentale Prozesse unterschiedlich *realisieren*, haben geistige Ereignisse einen Einfluss auf physische Geschehnisse, und wie ist es möglich, dass einfache, graue Neuronen die unterschiedlichen Farbempfindungen, Geruchswahrnehmungen und Klangerfahrungen hervorbringen, die einen wichtigen Aspekt unserer bewussten Erfahrung ausmachen? Vielfach hat man sich hier nicht nur auf theoretische Schlussfolgerungen und empirische Erkenntnisse berufen; in der Philosophie des Geistes spielen vielmehr Gedankenexperimente eine entscheidende Rolle: Kann uns eine vollständige Theorie über die neuronalen Prozesse im Gehirn von Fledermäusen auch eine Vorstellung von den mentalen Zuständen dieser Lebewesen verschaffen, und was wäre, wenn wir alles über die Neurobiologie des menschlichen Farbensehens wüssten, selbst aber noch nie eine Farbempfindung gehabt hätten? Würden wir etwas Neues lernen, sobald wir die ersten farbigen Objekte sähen?

Wichtig ist die Erörterung solcher Einzelfragen auch, weil damit die Konsequenzen deutlich werden, die sich aus unseren Stellungnahmen zu den Grundsatzfragen ergeben. Hier spielen Probleme des Selbstbewusstseins und der Willensfreiheit eine wichtige Rolle: Es scheint nämlich so, als würde uns die dualistische Unterscheidung von Gehirn und Bewusstsein wesentlich bessere Ausgangsbedingungen verschaffen, wenn wir daran festhalten wollen, dass wir Personen sind, die nicht nur ein eigenes Ich, sondern auch einen freien Willen haben. Wo soll umgekehrt das Ich bleiben, wenn es sich bei all unseren Bewusstseinsprozessen ›in Wirklichkeit‹ nur um die Aktivitäten einfacher Neuronen handelt; wie kann man noch von Willensfreiheit sprechen, wenn sich doch unser Handeln letztlich auf naturgesetzlich beschreibbare Prozesse im